Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 10

Artikel: E mondheiteri Nacht

Autor: F.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635990

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

des Fliegers und 2 Kartenskizzen) zitiert der Verfasser zum Schlusse die Strophe Gottfried Kellers:

„Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir vergaß,
Wie war da der Bettler stolz auf dich,
O mein Heimatland!...“

Hans Zulliger.

Es lenzt.

Klein Peter eilt zur Schule hin,
Leis summend aus vergnügtem Sinn;
Vom Hag er schnell ein Kätzchen hascht,
Am Weg er schnell ein Veilchen nascht.
Ein Finklein jauchzt in sel'ger Lust —
Die Sehnsucht sprengt des Kleinen Brust:
Ein Torenbub', wer heut nicht schwänzt!
Es lenzt.

Ein Bursch und Mägdlein streifen sacht,
Jungselig durch die Frühlingspracht.
Sein Auge flammt: Die Lippen, Maid!
Weißt du die große Neuigkeit?
Ein Tor ist, wer die Zeit verträumt,
Der Liebe holdes Glück versäumt.
Sieh, Mutter Erde lacht und glänzt!
Es lenzt.

Ein Philosoph, die Stirn gebauscht,
Tritt in den Tannwald, staunt und lauscht.
Hast wohl, du Narr, der Häher lacht,
In Weltverbesserung gemacht!
Du Blinder: frei der Saft erquillt —.
Da saugt er, bis der Durst gestillt,
Enteilt, das Hütchen schief, umkränzt:
Es lenzt.

Der Abend sinkt, ein Jüngling kauert
Am Strom, und aus den Wellen lauert
Der Tod: Komm mit, betrogener Mann!
Ernst steht der Wald und rauscht: Halt an!
Die Berge glüh'n, die weißen Spitzen
Ins Herz ihm helle Hoffnung blitzen —
Gerettet! Dank euch unbegrenzt!
Es lenzt.

Konrad Erb.

E mondheiteri Nacht.

Vom F. B. z'Bärn erläbt.

Es mag öppe zäche Jahr sy, aber mängisch wenn der Mond e so heiter züntet, dunkt's mi, es syg erscht geschter gsi.

Es isch dennzumal e so ne mondhälli Nacht gsi, daß me vor luuter Heiteri fascht nid het chönnen yschlafe und ig ha mi emel o es dozemal i mym Bett hindere und füre kehrt. Afange het mr die elektrischi Bogelampe geng e so uferschant i ds Schtübli yne zündet; wo die nach den Endlefen ändlich uusgangen isch, chunnt mit Pfuusibacke der Mond ume Huusegge z'trolen und lachet mi a. Aber ig bi sälbigsmal nid zum Lachen ufgleit gsi. Ig ha gnietig my müed Chopf i d'Chüsseni drückt und probiert z'schlafe. „Zünd mira wäm de wosch, i ha di nüt nötig“, so hani gmugglet und mi gäg der Wand kehrt.

Der Mond het die Brümelisuppe nid küschtet. Er het es hällblaus Schleiergwand über d'Schneebärge gschpreitet, het der gschprächigen Aare Silberschuum uf d'Wälle gleit und isch ga d'Hüser und d'Straße wyß amale. Bald sy d'Bärge dagschtande wie ne längi Zylete gschmückti Bruutjumpfere und d'Aaare het glitzeret, wie wenn alli Schtärne vom Himmel uf se=n=abe gfalle wäre. Die ganzi Nacht hätt me möge ufere Brügg schtah und däm schöne Wasser nacheluege.

Mir emel hätt das hundertmal meh Freud gmacht, als daheim im Bett uf e Schlaf z'plange. Aber — potz Mänt — Aenneli, was seiten ächt d'Lüt, wenn da z'nacht am Zwölfi es Frouezimmer allei über d'Brügg us i d'Aare abe tät luege? „Heit se, heit se, nämet se=n=am Ermel, däre fählts gwüß im Chopf. Uf e Poschte mitere, die het nüt guets im Sinn!“ — Und was mondrigs oder übermorndrigs im „Blatt“ stiend drwäge, das chame nume gar nid zum voruus usdänke. — Aber daß e wunderbar schöni Nacht anüs verby i d'Ewigkeit zogen isch, vo däm wüßti kei Möntsch nüt meh z'brichte. —

Die Nacht het afa vorrücke; i de Gasse und Schtraßen isch es schtill worde. Kes Tram isch über d'Brügg keßlet, kei Chare über Bsetzi grumplet, nume hin und wieder het e schnälle Schritt usere Loube oder ab ere Schtraß i d'Nacht use tönt, wie der Takt vomene rumpelsuurige Zyt, wo bald vor und bald hinder geit. Alben einisch het o ne churze Pfupf vomene Auto d'Schtilli ufgschreckt, aber wie ne Schwick sy die Gschpänschterdrotschge verbygsuuset und der Mond het ne glächerig nachegluegt. Ihm hets nienehalb söoli pressiert. Nume nid gschprängt, emel z'Bärn nid. Gmüetlech isch er übere Münschterturm ufekräblet, het über alli Chrüzli ufgluegt, unter allne Böge und Bögli düregüggelet; er het sy durchsichtigi Schleppe über d'Huusdecher gschleipft und isch dermit allne=n=Orte blyben ebhange. Eine vo de gröschte Fätze het ihm ds Casinodach abgschränzt. Deßwäge het aber der Mond glych überallhi möge glänge, Schtadt uuf und Schtadt ab und vom Gurte bis zum Bantiger übere. Allne=n=Orte het er möge ko mit zuecheschyne — aber mängisch hätt er allwäg o lieber beidi schtatt numen eis Oug zuedrückt. — Doch, was me nid weiß, macht eim nid heiß!

Vo mym Schtubefänschter uus het me grad ines Tramhüttli abe gseh. Mänger Sorte Gschpräch hani da mängisch mitts i der Nacht unfreiwillig müeßen aghöre. Mängisch het es mi dunkt, i möcht vo mym Fänschter uus mittere Füürschprütze däm Gjöik dert unden es Aend mache, oder die Meitli= und Buebechöpf zsämeschla wie Nußseck, daß es ne vergieng, um Mitternacht no Fuuge z'trybe und däwäg z'löle=n=und z'holeie. Aber mit der Zyt sy d'Nächt chalt worden und de het es niemer meh gluschtet, im Tramhüsli Flouse z'trybe. Numen i där schöne, mondheitere Nacht het das gäbige Bänkli dert inne wieder einisch öpper zum höcklen und brichten yglade.

Zwee Manne sy yne ga absitzen und hei ganz lut z'säme gredt. Si hei sich nid g'achtet, daß am Huus grediübere es Fänschter schpeerangelwyt offe gsi isch, verschwyge dra dänkt, daß si öpperem dert inne der Schlaf chönnte schtöre. —

Ig ha mi i mym Bett ume füre dräit. — Chumen=i ächt no zum schlafe gobs Morgen isch, — so hani afe gsüfzget. I der Schtadt hei alli Zyt afa schla; es isch zwöi gsi.

Für die Mannen uf em Bänkli het das nüt gha z'säge. Si hei gmüetlech wyter brichtet und ihri Art z'rede het mi kes Brösmeli ufgregt. Es isch nid ds glyche gsi, wie wenn jungi, ganggelsüchtegi Lüt ihres urüyig Mulwärch hei la louffe. D'Wort hei sich nid überschlage bevor si nume sy zum Muul us gsi, sie hei sich o nid öppen um Zunge glyret, nei, eis um ds andere=n=isch langsam und gwichtig uf d'Wält cho. —

Us däm Gschpräch use — es isch zerscht vo Schtieren= und Munichalber d'Red gsi, hani möge gmerke, daß zwe Aemmitaler Bure z'säme brichtet hei. Es isch mr du o z'Sinn cho, daß der Tag dervor große Schtieremärit gsi isch ds Oschtermundigen uß und ig ha dänkt, die Manne heige gwüß der letscht Zug verfählt für hei und wölle

jitz da im Tramhüttli der Morgen erwarte. — Das Gschpräch het mi natürlech nid hert intressiert und ig ha ume probiert

Das neue alkoholfreie Gemeindehaus zum „Bären" in Aarburg.

yznücke. Da ghören-i wie usem ne Troum use das breite, gwichtige Wort: „Kunschtusschtellung". (Schluß folgt.)

Ein neues Gemeindehaus.

Die Gemeindehausbewegung macht in der Schweiz rasche Fortschritte. Unsere Leser wissen aus früheren Darstellungen in diesem Blatte, worum es sich da handelt. Im Jahre 1918 wurde durch Frau Professor Orelli, die Gründerin des Zürcher Frauenvereins, der rühmlichst bekannt geworden ist durch seine mustergültig geführten alkoholfreien Speise- und Gasthäuser (Dolder, Karl der Große, Volkshaus ꝛc.) die „Schweiz. Stiftung zur Förderung der Gemeindehäuser und Gemeindestuben" ins Leben gerufen. Das Kuratorium dieser Stiftung, geführt von einem eigenen Sekretariat, hat durch seine Initiative und finanzielle Mithilfe in zahlreichen Dörfern und Städten der Schweiz Gemeindehäuser und Gemeindestuben eingerichtet, entweder durch Ausbau bestehender Bauten (meist alte Gasthöfe oder Landhäuser) oder durch Errichtung von Neubauten. Eine der neuesten Gründungen ist das Aarburger Gemeindehaus, das kürzlich seine in einem stattlichen Neubau befindlichen gastlichen Räume der Jugend und der Bürgerschaft des Städtchens geöffnet hat.

Das Aarburger Gemeindehaus will seiner Bestimmung gemäß den Bedürfnissen weiter Volkskreise nach alkoholfreier Geselligkeit gerecht werden. Es fehlte auch hier, wie in fast allen Ortschaften unseres Landes, an Lokalitäten, wo die Jugend freien Eintritt hat und, ohne den Versuchungen des Alkoholgenusses ausgesetzt zu sein, Gelegenheit zu geselligem Beieinandersein, zu Lektüre, Spiel und bildender Unterhaltung aller Art finden kann. Diese Lokalitäten stehen jetzt in Aarburg im neuen Gemeindehaus zur Verfügung.

Natürlich dient dieses auch den gesellschaftlichen Bedürfnissen der Gemeindebewohner, wie ja überhaupt ein Gemeindehaus Mittelpunkt einer städtischen oder dörflichen Bürgerschaft sein sollte und da und dort auch den Zwecken der Gemeindeverwaltung dient als Zusammenkunftsort der Gemeindebehörden und der Bürgerschaft.

Möge das neue Gemeindehaus seinem idealen Zweck in weitestem Umfange gerecht werden können.

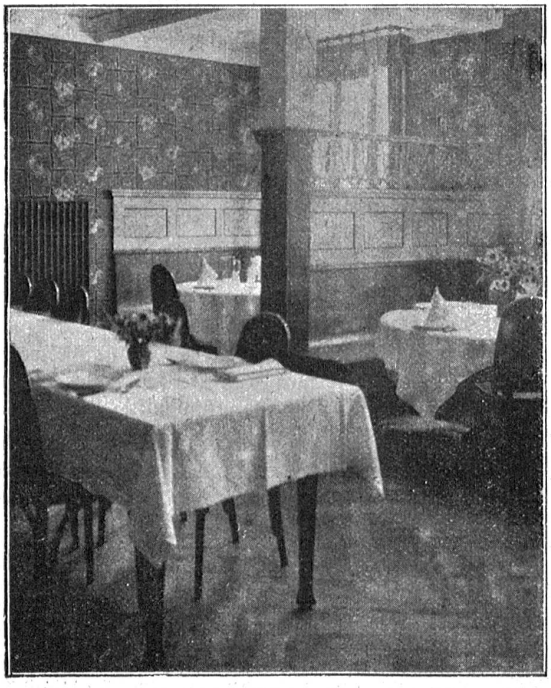
Gerechtigkeit und Lüge.

Von Reinh. Flachsmann.

Zum lieben Gott sagte einmal vor unlangen Zeiten ein Engel: „Vater, sieh' einmal auf deine Wage, die Schale des Guten wiegt so viel schwerer als die des Bösen. Ich glaube, daß die Menschen besser und gerechter geworden sind. Möchtest du nicht einmal unsere Freundin, die Gerechtigkeit, hinab ins Erdenland senden, damit sie prüfe, ob deine Wage richtig zeigt." Der liebe Gott lächelte gütig und schickte die Gerechtigkeit hinab zu den Menschen. Und also ging die Gottgesandte unter die Sterblichen, mit ihrem Diadem geschmückt, in der einen Hand eine Schale, in der andern das Szepter. Und wo sie unter die Menschen kam, wurde sie mit Freude und Jubel empfangen. Und es erwies sich, daß die Schale des Guten beim lieben Gott nicht zu stark wog.

Als langsam sich eine schöne, laue Frühlingsnacht auf Flur und Wälder senkte, da stieg die Gerechtigkeit auf einen Berg, um hoch oben in der Einsamkeit sich unter dem milden Sternenlicht zur Ruhe zu legen.

Als die Morgensonne den ersten goldenen Gruß sandte und Perlen an Gräsern und allen Blättern blinkten, stand die Gerechtigkeit wieder auf, um wiederum zu den Menschen hinunter zu steigen und den von Gott erhaltenen Auftrag noch ganz zu vollbringen. Unterwegs kam die Gerechtigkeit an einem liebreichen, saphirblauen Waldsee vorbei und sie beschloß, ein frisches Morgenbad zu nehmen. Sie legte ihr Diadem, die Schale und das Szepter auf das hellgrüne Moos, entledigte sich ihrer Kleider und tauchte mit einem kühnen Sprung ihren elfenbeinweißen Leib in den klangvoll ineinanderrauschenden Wellen unter. Mit Wonne und Anmut weilte sie einige Zeit in den kühlen Wassern. Aber während dieser Zeit schlich sich ihre Feindin, die Lüge, sorgfältig versteckt, an den Uferrand und stahl der Gerechtigkeit heimlich die schönen Kleider, das Diadem, die Schale und das Szepter und eilte dann raschen Fußes wieder davon.



Im „Bärenstübli" des Gemeindehauses in Aarburg.

Erst als die Badende wieder dem See entstieg, wurde sie mit Schrecken des Diebstahls gewahr. Lange Zeit irrte